

DOROTA MASIAKOWSKA

Uniwersytet im. Adama Mickiewicza
Poznań

PROTESTANTISCHE ARBEITSETHIK

Von der Reformation bis zur Aufklärung

Die gesellschaftliche Bedeutung der Arbeit, das heißt ihr sozialer Stellenwert, war im geschichtlichen Verlauf ebenso starken Wandlungen unterworfen wie die für Arbeitstätigkeiten reservierte Zeit im Leben eines durchschnittlichen Menschen.

Wenn es in der Neuzeit zu einer Wendung zur Arbeit, zum Eindringen in die Natur, zur Entwicklung der Maschine und schließlich zur modernen Technik gekommen ist, so war dafür eine radikale Abkehr vom antiken Aristokratismus der „reinen Philosophie“ notwendig. Tatsächlich verachtete das Altertum und mit ihm selbst dessen größte Denker die Arbeit. Allgemein sah man in ihr eine Entwürdigung des freien Bürgers. Die Mitglieder der Oberschicht durften sich den kriegerischen und zivilen Unternehmen widmen. Das war keine Arbeit. Diese wurde entweder von Sklaven oder Banausen verrichtet. Letztere waren freie Bürger, die sich ihren Lebensunterhalt gegen Lohnarbeit verdienen mußten und sich deshalb den genannten höheren gesellschaftlichen Tätigkeiten bzw. der Muße nicht widmen konnten.

Unter dem Einfluß der christlichen Lehre bekam die Arbeit eine deutlich positivere Wertung. Denn laut biblischer Beschreibung wurde die Welt von Gott in planvoller Arbeit an sechs Tagen erschaffen, und der Mensch als Ebenbild Gottes aufgefordert, ihm, dem Schöpfer, sowohl in seinem Arbeitsverhalten als auch in der sonntäglichen Ruhe zu folgen. In der *Heiligen Schrift* wurde die Arbeit sehr nüchtern bewertet: Arbeit sei von Menschen zu leisten, sie fülle das Leben des Menschen, sie war mit einer Mühsal verbunden und wurde gerade in dieser Verbindung als etwas Selbstverständliches verstanden.

Für die mittelalterliche Ethik war die Arbeit eine natürliche, d.h. eine aus der menschlichen Natur resultierende Pflicht. Nicht zu arbeiten sei nach dem großen

Scholastiker Thomas von Aquin ein Leben „in potentia“¹, das sich in der Arbeit in ein Leben „in actu“ verwandelt. Die Arbeit sollte konkrete Ziele erfüllen: den Lebensunterhalt sichern, den Müßiggang kontrollieren, die Begierlichkeit zügeln und gute Werke durch Almosen ermöglichen. Konnten diese Ziele auf anderen Wegen erreicht werden, so entstand für den Menschen keine Pflicht, eine Erwerbsarbeit auszuüben.

Der Begriff 'Arbeit' umfaßte auch die Kontemplation, sie war sogar die idealste, rein auf Gottesverehrung bezogene Form der Arbeit. Beide Arbeits- bzw. Lebensarten: *vita activa* und *vita contemplativa* führten zum gleichen Ziel – zur Seligkeit. Sie unterschieden sich lediglich durch den Weg. Symbolisch waren die zwei Lebensformen in der Bibel bei Lukas 10, 42 in Maria und Martha dargestellt.

Der Werktätige verrichtete einen Dienst, aber er hatte keinen Beruf. Beruf 'vocatio' gab es nur für den Mönch und den Priester, die im unmittelbaren Gottesdienst der Gemeinschaft dienten. Nicht alle konnten einen Beruf haben, sich der höchsten Lebensform widmen, denn ohne gesicherte Lebensgrundlagen konnte die Menschheit als Ganzes nicht bestehen. Auch ein einzelner Mensch durfte sich nicht, ausschließlich der Kontemplation oder den äußeren Werken widmen. Eine harmonische Verbindung der *vita activa* und *vita contemplativa* finden wir in der Klosterregel des hl. Benedikt: „ora et labora“ – bete und arbeite! Die mittelalterlichen Klöster (vor allem die Benediktiner- und die Zisterzienserorden) zeichneten sich wirklich durch eine Fülle und Qualität ihrer Arbeitsleistung aus. Im Prinzip wurde aber diese Leistung als Beweis der Demut, Buße und Zucht in den Dienst der *vita contemplativa* gestellt.

Mit der Zeit entfernte sich aber die Wirklichkeit vom mittelalterlichen Lebensideal. Im 14. und 15. Jahrhundert wuchs die Zahl der Städte mit kapitalistisch handelnden Kaufleuten und die religiöse Überzeugungskraft der ethischen Normen, die auf einfache, statische wirtschaftliche Verhältnisse abgestimmt waren, sank. Das Mißtrauen zur katholischen Lehre war hauptsächlich eine Skepsis den katholischen Geistlichen gegenüber, deren Verhalten diese Lehre verkörpern sollte. Sie waren aber eher weltaufgeschlossen als -abgewandt, manche Klöster sammelten große Schätze, die sie durch Zölle, Steuern und Fronen noch vermehrten. Selbst die römische Kurie blieb von den Geldgeschäften nicht fern; sie betrieb sie vielmehr mit Erfolg und mit Hilfe großer Bankhäuser. Roms Geldgier wurde sprichwörtlich: „Zu Rom befolgt man das Evangelium nicht nach dem heiligen Markus, sondern nach der silbernen Mark“².

Je tiefer die Kluft zwischen strenger Lehre und milder Praxis der katholischen Kirche, desto lauter die kritischen Stimmen der Zeit. Auch der theologische

¹ Czesław Strzeszewski: *Praca jako źródło szczęścia w nauce Tomasza z Akwinu*; in: *Rocznik filozoficzny* 6(1958), 2, S. 7.

² Johann Baptist Kraus: *Scholastik, Puritanismus und Kapitalismus*; München und Leipzig 1930, S. 90.

Protest Martin Luthers richtete sich zunächst gegen die Mißstände in der römisch-katholischen Kirche, die sich besonders kraß im Ablasshandel zeigten. Luther ging von den drei Prinzipien aus: sola gratia, sola fide, sola scriptura, d.h. Gott nimmt den Sünder allein aus Gnade, allein aus Glauben; der Zugang zum Evangelium wird allein durch die Heilige Schrift gewonnen. Das Bestreben, Gottes Gnade durch gute Werke zu gewinnen, widersprach laut Luther dem Evangelium. Im Jahre 1520 schrieb er: „Die noch so sehr heiligen und mühevollen Werke der Geistlichen und Priester unterscheiden sich in den Augen Gottes durchaus nicht von den Werken eines Landsmannes, der auf dem Acker arbeitet oder einer Hausfrau, die sich um ihr Haus kümmert, sondern bei ihm wird alles einzig am Glauben gemessen“³. Er griff das Mönchtum noch offener an: „Das Mönchtum ist ein Babel an Irrtum, Unwissenheit, Ungehorsam, Mißglauben, Gottesräubereien, Lästereien usw.“⁴. Luther meinte, ein Stand, der nicht von Gott befohlen sei, solle abgeschafft werden. Die später vollzogene Abschaffung der Klöster hatte natürlich gewaltige Konsequenzen für das gesellschaftliche, besonders für das wirtschaftliche Leben. Die Kirche verlor ihre Rolle als Landbesitzerin, Auftraggeberin und karitative Organisation. Die Kirchengüter wurden säkularisiert, die Fürsorge übernahmen die Gemeinden. Luther trat dabei entschieden gegen das Bettelwesen der mittelalterlichen Sozialordnung auf.

Der Reformator hob also die katholische vergleichende Wertung der *vita activa* und *vita contemplativa* auf. In der protestantischen Theologie war die Arbeit, verstanden als nützliche Tätigkeit, mit *vita activa*, der einzigen von Gott gebotenen Lebensweise gleichzusetzen. Sie gehörte zur ursprünglichen Ordnung, weil sie von Gott schon im Paradies gewollt war. Arbeit diene primär dem Lebensunterhalt und dem Nächstendienst: mit erarbeiteten Mitteln konnte man Bedürftigen helfen. Sie wirkte erzieherisch, half dem Menschen, das Fleisch und seine Begierden zu zähmen und Geduld zu üben⁵. Deshalb bekämpfte Martin Luther die Faulheit als große und schändliche Sünde: „Von der Arbeit stirbt kein Mensch; aber vom Ledig- und Müßiggehen kommen die Leute um Leib und Leben; denn der Mensch ist zur Arbeit geboren wie der Vogel zum Fliegen“⁶.

Die irdische Arbeit geschah im göttlichen Auftrag – im Beruf. Gott berief – nach Luther – die Menschen in einen objektiven Pflichtenkreis, mit dem eine bestimmte Stellung in der Gesellschaft verbunden war: „Verhöre des Morgens deine Kinder, laß sie beten, strafe, stäupe sie. Siehe, wie es im Hause zugeht und wie man kocht. Das sind lauter heilige Werke, denn du bist dazu berufen. Das heißt ein heiliges Leben, welches in Gottes Wort und in der Berufung hingehet“⁷.

³ Martin Luther: *Werke – Kritische Gesamtausgabe*; Weimar [1883ff.] 6, S. 541; S. 476. [im weiteren Weimarer Ausgabe = W.A.].

⁴ *Urteil über das Mönchgelübde 1521*, W.A. 8, S. 638, 33-35.

⁵ *Von den guten Werken*, W.A. 6, S. 268, 32 - 269, 9.

⁶ *Predigt vom Ehestand*, Joh. 2, 1 ff.; W.A. 17I, S. 23, 38-40.

⁷ *Predigt am fünften Sonntag nach Trinitatis*, Luk 5, 1 f.; W.A. 37, S. 480, 2-8.

Der Ausdruck 'Beruf', wie er heute gebraucht wird, d.h. als irdischer Beruf, ist eine Neuschöpfung Luthers. Ursprünglich war 'Beruf' im Neuen Testament ein rein theologischer Begriff. 'Vocatio' war die Verkündung des Evangeliums, durch welche Menschen zu Gottes Kinder berufen werden. Luther übernahm dieses Wort aus der deutschen Mystik, die unter 'Beruf' die geistige Tätigkeit der Propheten, Priester, Könige und Mönche verstand. Er übertrug den Begriff auf die weltlichen, alltäglichen Funktionen des Menschen und sprach ihnen einen sakramentalen Charakter zu. Jeder Christ hatte also von nun an zwei Berufe: den des Evangeliums zum Reich Gottes (vocatio spiritualis) und des Standes in der Welt (vocatio externa).

Die Sozial- und Wirtschaftsethik Luthers war in Grundprinzipien die gleiche wie im Spätmittelalter. Luther verglich die Stände mit den Gliedern eines Leibes, die sich jeweils gegenseitig dienen, und „gerade das am allerwenigsten geachtete ist am allernotwendigsten“⁸. Der Reformator lehnte den neuen Wirtschaftsgeist ab, er sah die Wirtschaft von einem maßlosem Gewinnstreben beherrscht. Luther trat gegen Wucher, gegen Gewinn ohne Arbeit auf, warnte vor dem Überschreiten erlaubter Grenzen der Sparsamkeit und der Liebe zum irdischen Besitz. Er trat auch gegen die Monopolwirtschaft der Handelsgesellschaften, gegen Fernhandel, überflüssige Importe, Verfeinerung des Lebens, und den Luxus auf⁹. Seine Lebensmaxime finden wir in der *Hauspostille* aus dem Jahre 1544, einem Kommentar zu Luk. 16, 19-31 (Von dem reichen Mann und dem armen Lazarus). Luther forderte jeden auf, daß er „sein Handel und Gewerbe so führe, daß er niemand übervorteile, niemand mit falscher Ware betrüge, sich an einem angemessenen Gewinn genügen lasse, den Leuten ihren Lohn richtig auszahle, daß man rechtes Maß und Gewicht halte und weder im Kaufen noch Verkaufen einen solchen Vorteil suche, der den anderen zum Nachteil gereiche“¹⁰. Die größte Kluft zwischen der Berufsethik und der wirklichen Berufstätigkeit sah Luther beim Bankier und Händler. Sein Vertrauen gehörte weiterhin dem Bauernstand, der – wie kein anderer – von Gott abhängig war. Zu Luthers Zeiten war das immer noch die größte Bevölkerungsgruppe der Gesellschaft. Im 16. Jahrhundert lebten noch 75 bis 90 Prozent der Bevölkerung¹¹ unmittelbar oder indirekt von der Arbeit in der Landwirtschaft.

Johannes Calvin, der zweite große Reformator, wurde jedoch dort, wo er tätig war – in Paris, Straßburg und Genf – vorwiegend mit städtischen Verhältnissen konfrontiert. Die innere Lage Genfs, das beim Eintritt in das 16. Jahrhundert eine bewegte erfolg- und kriesengezeichnete Zeit hinter sich hatte, erlaube ihm, einen großen Einfluß auf die allgemeine, auch auf die wirtschaftliche Entwick-

⁸ *Predigt am Sonnabend vor Bonifatius*, 1. Kor 12, 1-23, W.A. 15, S. 606, 18-23.

⁹ W.A. 15, S. 365, 19; W.A. 4, S. 465, 25.

¹⁰ W.A. 52, S. 372, 11-23.

¹¹ Max Geiger: *Calvin, Calvinismus und Kapitalismus*; in: *Gottesreich und Menschenreich – Ernst Staehelin zum 80. Geburtstag*; Basel 1969, S. 260.

lung der Stadt auszuüben. Es fehlten praktisch die sozialen Gruppen, die normalerweise auf den traditionellen Wirtschaftsformen beharrten: die Zünfte und die Aristokratie¹². Äußerlich war Genf von Feinden umschlossen und erwartete von jedem Neuankömmling eine unmittelbare persönliche Beteiligung an der Förderung der Gemeinschaft. Calvins neue Einwanderungspolitik trug wesentlich zur Steigerung der finanziellen und beruflichen Aktivität der Bürger bei.

Calvin übernahm Luthers Lehre vom Beruf. Er gebrauchte auch neben dem Wort 'vocatio' den militärischen Ausdruck 'statio'. Auch für Calvin hatte 'vocatio' eine zweifache Bedeutung, als Berufung zum Heil und zur jeweiligen Berufsarbeit. Die Aufgabe des Christen war es also, dem Evangelium entsprechend, die Pflichttreue, nicht außerordentliche asketische Leistungen. Die rechten guten Werke waren die Berufswerke, der Ort für die sittliche Betätigung das bürgerliche Leben mit seinen Aufgaben. Trotz aller Unannehmlichkeiten, die der Mensch ertragen mußte, empfand er Freude, die aus der Gewißheit der göttlichen Berufung floß. Dazu kam noch die Überzeugung, daß jeder Beruf als Dienst und Befehl Gottes seine Würde hat, und zwar nicht sozial gleich, aber vor Gott gleich heilig ist¹³. Calvin übernahm somit die Gedanken Luthers und trat, wie sein Vorgänger, gegen das dualistische Prinzip der mittelalterlichen und mystischen Ethik auf. Er mißbilligte die Weltflucht der Mönche und forderte die Beseitigung des Mönchtums¹⁴. Im allgemeinen, wenn jemand zur Überzeugung kam, daß er in seinem bisherigen Beruf nichts taugte, so hatte er diesen möglichst schnell aufzugeben. Auch wenn Gott jemand in einen höheren Beruf erhob, sollte man tapfer zugreifen. Calvin kannte eine größere Freiheit hinsichtlich der Wahl und des Wechsels des Berufes als Luther. Er warnte aber immer wieder vor dem Überschreiten eigener Grenzen.

Calvin legte – stärker als Luther – Wert darauf, die Arbeit als asketische Betätigung inmitten des Weltlebens – aber nicht in einem Mönchstand – zu betrachten. Er lockerte auch – im Vergleich mit Luther – das Festhalten an der einmal erfaßten Lebensart. Calvins Ideal war nicht die Tradierung einer fertigen Struktur der Berufe, sondern deren freie Verwendung als Mittel für die heilige Gemeinde, zur Ehre Gottes.

Die Arbeit, die allen Ständen als Gliedern eines großen Gesellschaftskörpers auferlegt wurde, und der dadurch erzielte Gewinn mußten deshalb der Allgemeinheit und dem Wohl des Nächsten dienen. Alle sollten zu leben haben und niemand durfte ausgebeutet werden. Wer nicht arbeiten konnte, wurde von der Gemeinde versorgt. Um Mißbräuche in Genf zu vermeiden, bzw. zu verhindern, sollten die

¹² Josef Bohatec: *Calvins Lehre von Staat und Kirche mit besonderer Berücksichtigung des Organismusgedankens*; Breslau 1937, S. 686.

¹³ Johannes Calvini *Opera, quae supersunt omnia*; in: *Corpus Reformatorum*; Braunschweig, Berlin [1863 ff.] 49, 659 f. [im weiteren *Opera, quae supersunt omnia* = C.O.]. Auch Johannes Calvin: *Unterricht in der christlichen Religion*; Neukirchen 1928, 3, S. 10, 6 [im weiteren *Institutio religionis christianae* = Intitutio].

¹⁴ Institutio IV, 13, 16.

Reichen und Armen geprüft werden, auf welche Art und Weise Familien ihren Lebensunterhalt erwerben. Man mußte auch dafür sorgen, daß alle Kinder zwischen dem zehnten und zwölften Lebensjahr einen guten Beruf erwerben können¹⁵.

Die Wirtschaft war für Calvin auch ein Gebiet der Bewährung in Zucht, Disziplin und Arbeit zur Ehre Gottes. Als eine goldene Regel galt das Maßhalten, das sich sowohl auf das Gewinnstreben, als auch auf den Gebrauch irdischer Güter bezog. Man sollte die Güter so besitzen, als besäße man sie nicht, denn in Wirklichkeit war der Mensch nur ein Verwalter göttlicher Gaben¹⁶. Gott prüfte bei den Reichen die Bescheidenheit und bei den Armen die Geduld¹⁷. Calvin war sogar der Meinung, daß die Armen die Schuld für ihre eigene Lage ebenfalls trugen, denn „ihr Trotz, ihre Trägheit, ihre Undankbarkeit sind mit Ursache, daß der Eifer zum Wohltun erkaltet“¹⁸. Im Laufe der Entwicklung der calvinistischen Ethik genoß der Arme eine immer geringere Achtung, sein Elend und die Arbeitslosigkeit galten den arbeitsfähigen Menschen als Folge der Sünde, Faulheit und Untüchtigkeit.

Calvin verstand die Notwendigkeiten des Wirtschaftslebens. Er erkannte die Kraft des Geldes, das – in freiwilliger Verbindung mit Arbeit – neue wirtschaftliche Werte hervorbringen kann, nicht nur in Verbindung mit bäuerlicher, sondern auch mit gewerblicher und kaufmännischer Arbeit. Er trat gegen das Bankwesen auf, war sich aber dessen bewußt, daß man ohne Kredit und Zins nicht wirtschaften kann. Bei der Aufhebung des Zinsverbots berief sich Calvin auf die *Heilige Schrift*: „Wenn wir den Zins völlig verbieten, binden wir die Gewissen enger als Gott sie bindet“¹⁹. Die Höhe des Zinses wurde nach den jeweiligen Zinsgesetzen geregelt. Die Gründe, nach denen sich Luther und Calvin richteten, beeinflussten mit unterschiedlicher Intensität die Einstellung der Gläubigen zur Arbeit in den nächsten Jahrhunderten. In verschiedenen protestantischen Richtungen traten einzelne Motive in den Vordergrund.

Die Arbeit als solche, als ein ordnendes Element gewann an Bedeutung im Zeitalter der Orthodoxie, das mit der Annahme umfassender Bekenntnisse anfang (die lutherische Konkordienformel 1577, die reformierte *Cannones* von Dortrecht 1619). Deutschland litt damals unter den Folgen des Dreißigjährigen Krieges, unter der Arbeitslosigkeit und der moralischen und materiellen Auflösung. Die Bauern und Handwerker erlitten einen lange Zeit anhaltenden Rückschlag. Es fehlten Kapital und willige Arbeitskräfte, da viele Menschen im Krieg gestorben waren oder sich der Arbeit entwöhnt haben.

¹⁵ Richard Henly Tawney: *Religia a powstanie kapitalizmu*; Warszawa 1963, S. 32.

¹⁶ *Institutio* III, 7, 5.

¹⁷ *Institutio* III, 10, 5.

¹⁸ C.O. 48, 96.

¹⁹ C.O. 40, 432.

In einer solchen Situation überblickte man sehr wohl die Notwendigkeit solcher Ordnungen wie Staat, Familie, Wirtschaft. Die Arbeit, die eine Gabe Gottes war, verbürgte Ruhe. Arbeit war notwendig, um den Müßiggang zu vermeiden, der „das Ruhekissen des Teufels“ ist. In der nachreformatorischen Theologie war der Mensch zu schwach, als daß er selbst imstande wäre – ohne Zwang geregelter Arbeit – etwas Wertvolles zu leisten. Deshalb wurde der Müßiggänger beinahe zum Volksfeind, der gegen Gott ungehorsam ist und sich an der Gemeinschaft verschuldet. Die Tätigkeit eines Menschen drückte eher seine Angst vor der Sünde als Freude an Arbeit aus. Die einzelnen Arbeitsgebiete wurden hauptsächlich nicht nach dem möglichen Verdienst gewertet, sondern nach der existentiellen Sicherheit, die sie boten.

Die Angst vor der Welt, die der Mensch dieser Zeit oft empfand, trieb ihn nicht nur in eine Geschäftigkeit hinein, sondern auch ins Gebet. Im Vergleich mit ihm schien die Arbeit klein und wertlos zu sein, da sie sich hauptsächlich auf das äußere, vergängliche Leben und nicht auf die innere Verbindung mit Gott bezog. Die natürliche Einheit von Gottesdienst und Weltdienst ging somit in der protestantischen Orthodoxie verloren.

Diese Entwicklungslinie, die größere Schätzung der geistlichen und geistigen Tätigkeit, führte die protestantische Arbeitsethik zum Pietismus (1690-1730). Er war eine Reaktion auf die Erstarrung des orthodoxen Kirchenwesens. Der Pietismus pflegte eine lebendige, verinnerlichte Religiosität, die Betätigung der Frömmigkeit in Werken. Die Pietisten schieden sich eindeutig von der Welt und ihren Vergnügungen (Tanz, Kartenspiel, Theater usw.) ab und zogen sich in religiöse Gesinnungsgemeinschaften (Konventikel) zurück.

Für den Pietisten war nicht die objektive Ordnung der Gesellschaft, die er bejahte, von größter Bedeutung, sondern die Beziehung von Mensch zu Mensch. Aus Verantwortung und Liebe zum Nächsten entstand die Verpflichtung des Einzelnen zur Arbeit. In praktischer Arbeit sollten auch die sozialen Mängel beseitigt werden. Die starke Betonung des Dienstes am Nächsten verband sich mit dem Gottesdienst und enger noch mit der Nachfolge Christi. Der Mensch versuchte in der täglichen Arbeit Jesus und seine Arbeitstreue nachzuahmen. Die geistige Arbeit war dabei der Handarbeit vorzuziehen. Die Berufung zu der einen oder der anderen wurde jedoch in Abhängigkeit vom Stand gesehen. Die Einteilung der Arbeit in solche, die den vornehmen Ständen zukommt und solche, die ihnen nicht zukommt, entwertete die Arbeit der niederen Stände. In der pietistischen Arbeitsethik handelte es sich jedoch um das Empfinden eines bestimmten, nicht allzu großen Kreises, der gewöhnlich nicht zu arbeiten brauchte²⁰.

Die Arbeitsethik des Pietismus war theozentrisch. Die Arbeit im Diesseits erhielt ihren Antrieb aus dem Jenseits. Das Gebot der Arbeit war wichtig für den

²⁰ Eine Ausnahme war die 1727 gegründete Brüdergemeinde in Herrnhut, wo jedes Mitglied seinen Beitrag durch Arbeit leistete.

Gesetzgeber, dessen Willen er ausdrückte. In einem neuen Licht erschien die Arbeit in der Aufklärung, dort, wo sie von einer autonomen Vernunft geboten wurde. Die Freude an der Arbeit wurde dann zur Diesseitsfreude. Der Christ gewann neue Kräfte aus der Gewißheit, daß seine menschlichen und die göttlichen Endzwecke identisch sind: Gott wolle, daß der Mensch tätig sei und in der Berufs- und Pflichterfüllung seine höchste Aufgabe finde. Von hier an stand der Mensch im Mittelpunkt. Gott wurde nicht ausgeschaltet, er blieb die treibende Kraft, aber er wurde verherrlicht in der Verherrlichung des Menschen.

Es kann also nicht wundern, daß Beruf und Arbeit die Hauptgegenstände waren, mit denen sich die Andachtsbücher befaßten. Beruf als freie und individuelle Entscheidung war dem deutschen Protestantismus erst in der Aufklärung möglich. Die Berufung für einen bestimmten Beruf bedeutete damals vor allem die Eignung dazu, wodurch die wesentlichen Bedürfnisse befriedigt werden konnten. Ständische Rücksichten sollten bei der Berufswahl keine entscheidende Rolle spielen; sie erwiesen sich im späteren Leben nur als Hindernisse, unter denen die Gesellschaft litt.

In den früheren Epochen hatte die Arbeit für das innere Leben stets die Bedeutung einer notwendigen Schranke, die vom Unerlaubten zurückhielt. Der schwache Mensch mußte sich vor dem Müßiggang hüten; weil er die Ruhe nicht ertragen konnte, mußte er arbeiten, um dem Teufel zu entgehen. Zwar war die Bedeutung der Arbeit in der Aufklärung immer noch das beste Mittel gegen das Böse und gegen die Sünde; aber sobald sich der Mensch als vernünftiges Wesen erkannte, erkannte er auch eine Macht, die Welt und sich selbst zu beherrschen. Die Folge davon war auch, daß die Aufklärung zum ersten Mal die Notwendigkeit der Muße, einer sinnvoll gestalteten freien Zeit als eines nötigen Ausgleichs zur Berufsarbeit einsah. Man unterschied nun zwischen einem aktiven, tätigen Nichtstun – der Muße – und einem sinnlosen stumpfen Nichtstun – dem Müßiggang. War ein Müßiggänger im 16. Jahrhundert ein Volksfeind, im 17. Jahrhundert derjenige, der seine Seele dem Teufel anbot, so war er im 18. Jahrhundert ein Mensch, der durch die Vernachlässigung seiner ersten Pflicht es verfehlte, Mensch zu sein. Denn die Arbeit diene in erster Linie der Entfaltung des inneren Menschen, der möglichst vielseitigen Entfaltung und der vollkommenen Ausbildung seiner Kräfte. In der Aktivität lag das Wesen des Menschen, und aus dieser Tätigkeit resultierte die Glückseligkeit. Glückselig konnte jedoch nur ein nützlicher Mensch sein. Von der Arbeit wurde deshalb verlangt, daß sie sinnvoll und nützlich und auf den Unterhalt und Fortschritt dieser Welt ausgerichtet sei. Die Arbeit hatte einen großen Anteil an der Gestaltung der Gemeinschaft, sie war die Grundlage jeder Kultur.

In begrenztem Umfange konnte die Arbeit sogar für den Gottesdienst eintreten. Als Beispiel wurde in den aufklärerischen Predigten Jesus angeführt, der auch am Sabbatthage beschäftigt war: er lehrte, predigte und heilte die Kranken. Ein neues Verhältnis zur Zeit war ein Kennzeichen des bürgerlichen Bewußtseins. Ein Mensch, der die ihm gegebene Zeit nicht gut zu nutzen wußte, konnte keinen

Erfolg haben, denn Zeitökonomie war der Anfang des Reichtums. Ein gewisser Wohlstand bot auch die Gelegenheit, Geist und Seele immer weiter zu bilden und zu vervollkommen. Aus dem Gewinnstreben erwachsen auch zahllose Tugenden: Fleiß, Geduld, Standhaftigkeit, Selbstbeherrschung, Treue und Klugheit. Der aufgeklärte Protestantismus mit seiner Weltfrömmigkeit zeigte dem bürgerlichen Erwerbgeist einen fortschrittlichen Weg: er gab dem Bürger sein Arbeitsethos.

Am deutlichsten kam der Arbeitsethos jedoch nicht im deutschen Luthertum, sondern im englischen Puritanismus, Methodismus und in den Sekten der Baptisten, Mennoniten und Quäker zum Ausdruck. Mit dem deutschen Pietismus gehörten sie zum asketischen Protestantismus. Dieser Name umfaßt die religiösen Kirchen und Gruppen, deren Kennzeichen die „innerweltliche Askese“²¹ ist; eine Askese also, die nicht nur einem Mönchstande zusteht, sondern eine Art Lebensführung jedes Christen sein soll.

Die Grundlage des puritanischen Arbeitsethos bildete der Gedanke der göttlichen Erwählung und der Bewährung der Gnade. Auch im Puritanismus war die Gnade ein freies Geschenk Gottes, das vom Menschen nicht beeinflußt werden konnte. Sie wurde jedoch nicht gleichmäßig verteilt. Gott erwählte nur eine begrenzte Gruppe und bestimmte sie zum Heil, die anderen verdammt er. Es gab natürlich keine dauernde Gewähr für den Besitz der Gnade, es gab aber eine Reihe äußerlich feststellbarer Zeichen, an denen man erkennen konnte, ob ein Mensch im Zustand der Gnade war oder nicht. Aus diesen Folgen wurde also der Grund abgeleitet, d.h. also aus dem äußeren Segen die göttliche Erwählung.

Genauso wichtig wie die Idee der Erwählung waren für den Puritanismus andere Motive. Von großer Bedeutung war gewiß der Gedanke der Theokratie: Gott der Herr wollte in dieser Welt sein Reich aufrichten. Dazu gebrauchte er seine Gläubigen als Werkzeuge. Alles sollte zur Ehre Gottes und zum Aufbau seines Reiches geschehen. Die Gläubigen, die Mitarbeiter Gottes, sahen ihre Arbeit als eine im größeren Zusammenhang des göttlichen Reiches stehende Tätigkeit.

Eine wichtige Rolle spielte im Leben der Puritaner auch die Angst, die der Gläubige vor der Welt, vor der Sünde und vor dem künftigen Gericht empfand. Da der Mensch für jede Stunde seines Lebens verantwortlich war und Rechenschaft ablegen mußte, durfte er sich dem Müßiggang nicht hingeben. Nur ein mit sinnvoller und nützlicher Arbeit ausgefülltes Leben konnte vor Gottes strengem Gericht bestehen.

Die Arbeit als solche war tief im religiösen Gewissen verankert. Fleiß, Nüchternheit, Zuverlässigkeit, Mäßigkeit und einfache Lebenshaltung sind Tugenden, die den Puritaner auszeichnen. Arbeit war eine große Schule dieser strengen Tu-

²¹ Zur näheren Bestimmung des Begriffs siehe Max Weber: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*; Tübingen 1988, 1, S. 118.

genden, durch die die Seele gegen Versuchungen stark gemacht wurde. Von den Vertretern des Puritanismus wurde deswegen den Gläubigen immer wieder eingeschärft, daß ein Leben ohne Arbeit, von Zinsen des Vermögens oder frühzeitiger Pensionierung, bedenklich sei. Der Wohlstand entschuldigte nicht von der Arbeit, er konnte höchstens die Wahl eines besonders dienstbaren Berufes erleichtern. Die Berufswerke waren dem Dienst-Gottes-Gedanken, genauso wie das ganze Leben unterordnet. Der Puritaner sorgte dafür, daß er nicht nur ein frommer Mensch war, sondern auch ein besserer Seemann oder Händler, denn Gott verlangte mehr von denen, die er berufen hat, als von den Kindern der Welt.

Der Fleiß (industry) und die Berufstreue (fidelity) bildeten mit der Sparsamkeit (thrift) die Säulen des puritanischen Tugendsystems²². Luxus und ungezügelter Vergnügungslust fanden keinen Platz im puritanischen Christenleben. Die Sparsamkeit bezog sich auf jeden Lebensbereich²³, sogar auf den Schlaf, der auf 6-8 Stunden begrenzt werden sollte. Die Voraussicht und Fürsorge für die Zukunft war wichtiger als der sofortige Genuß und Verbrauch der erworbenen Güter.

Fleißige und kluge Arbeit mußte zum wirtschaftlichen Erfolg und Reichtum führen. Er war ein sicheres Zeichen des göttlichen Segens. Aus diesem Grunde betrachtete der Puritaner die Armut nicht im urchristlichen Sinne: sie war weder ein Ideal der Menschen, denen das Reich Gottes verheißen ist; noch ein Verhängnis, das man in Demut tragen sollte. Die Armut war eine Schande. War einer nämlich fleißig, sparsam, nüchtern und zuverlässig, dann würde er es auch zwangsläufig zum Reichtum bringen. War einer aber vergnügungssüchtig, faul und unzuverlässig, dann hatte er die selbstverschuldete Armut zu tragen. Man konnte auch umgekehrt von der Wirkung auf die Ursache schließen: war einer arm, so mußte er selbst daran schuld sein. Diese moralische Verwerfung führte zur Errichtung der Arbeitshäuser. Das erste wurde im Jahre 1589 in Holland errichtet; als eine Anstalt, die den Armen den Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft durch ihre Arbeitserziehung erleichtern sollte. In den nächsten Jahren breiteten sich die Arbeitshäuser im wesentlichen nur im Gebiet des Protestantismus aus (1604 Bremen, 1605 Lübeck, 1629 Danzig).

Die sich aus dem radikalen Flügel der Reformation, dem Täuferium entwickelnden Sekten und Gruppen übernahmen die protestantische, puritanisch gefärbte Arbeitsmoral. Die Baptisten, Mennoniten und Quäker waren Freiwilligkeitsgemeinden, die – wenigstens partiell – Eid, Krieg, Recht und Obrigkeit ablehnten. Einen großen Wert legten sie auf praktische Frömmigkeit, strengste Wahrheit, Einfachheit der Kleider und Lebensformen, Vermeiden von Lustbarkeiten usw.

Sie verbanden die reformierte Arbeitsethik mit einer asketischen Lebenshaltung. In der Gemeinde gab es eine strenge Arbeitspflicht, wobei die Arbeit auf wirklich nützliche, praktische Leistungen in Handel, Industrie, Handwerk und

²² Johann Baptist Kraus: *Scholastik, Puritanismus und Kapitalismus*; München, Leipzig 1930, S. 259.

²³ Richard Baxter: *Christian Directory* (1678) zitiert bei J. B. Kraus, a. a. O., S. 257.

Landwirtschaft beschränkt wurde. In all den Bereichen überwachte die Gemeinde die Ehrlichkeit der Geschäftsführung und die Kreditwürdigkeit ihrer Mitglieder sowie deren Familienleben und die Kindererziehung. Die Begrenzung der eigenen Konsumtion, der Verzicht auf Luxus und große Leistungen für die Gemeinde wurden gefordert. Hervorragend in ökonomischer Tätigkeit und Redlichkeit waren besonders die Quäker. Der Kunde sollte anständig bedient werden, die Zuverlässigkeit fand ihren Ausdruck im System der festen Preise anstelle des Feilschens nach orientalischer Art²⁴. In der Regel wurde auch niemand in die Gemeinde aufgenommen, der nicht ein Handwerk erlernt und seine Schulden bezahlt hatte. Denn sie hüteten sich davor, sich mit untüchtigen Menschen zu belasten. Im 17. Jahrhundert waren die Quäker eine der wenigen Ausnahmen mit einem sachlichen Programm gesellschaftlicher Reformen²⁵.

Das innerweltliche asketische Ideal, das im weltlichen Beruf seine Heiligung suchte, war immer noch ein überweltliches, transzendental ausgerichtetes Ideal. Langsam vollzog sich ein Wandel des Hauptmotivs und die Akzentverschiebung vom kollektiven Element zum individuellen Moment. Arbeit und Pflicht einer Gott wohlgefälligen Unternehmung und die Sparsamkeit traten in den Vordergrund der Ethik, während die Pflichten der Nächstenliebe in den Hintergrund rückten.

Die späten Puritaner oder die vom Puritanismus beeinflussten Denker bemerkten sehr wohl diese Tendenzen. John Wesley, der Begründer des Methodismus in England formulierte seine Bedenken auf diese Weise: „Die Methodisten werden überall fleißig und sparsam; folglich vermehrt sich ihr Güterbesitz. Daher wachsen sie entsprechend an Stolz, Leidenschaft, an fleischlichen und weltanschaulichen Gelüsten und Lebenshochmut. So bleibt zwar die Form der Religion, der Geist aber schwindet allmählich dahin. Gibt es keinen Weg, diesen fortgesetzten Verfall der reinen Religion aufzuhalten? Wir dürfen die Leute nicht hindern, fleißig und sparsam zu sein. Wir müssen alle Christen ermahnen, zu gewinnen, was sie können, und zu sparen, was sie können, das heißt im Ergebnis reich zu werden“²⁶. John Wesley selbst empfahl nur eines gegen diese Gefahr: die Verwendung des Reichtums für karitative Zwecke. Seine Wirtschaftsethik war in drei „einfachen Regeln“ zusammengefaßt: „Erwirb, soviel du kannst; spare, soviel du kannst; gib, soviel du kannst“²⁷!

²⁴ Georg Wünsch: *Evangelische Wirtschaftsethik*; Tübingen 1927, S. 354.

²⁵ Sie erarbeiteten ein Schulungsprojekt zur Erhöhung der Fähigkeiten der Handwerker und Arbeiter. Originell war auch die nicht realisierte Idee, Arbeitsämter in den Gemeinden einzuführen, die das Verhältnis des Arbeitgebers zum Arbeitnehmer überwachen würden. Dazu: Jan Wierusz-Kowalski: *Reformatorzy Chrześcijaństwa*; Warszawa 1970, S. 284.

²⁶ Ernst Troeltsch: *Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen*; in: Ders.: *Gesammelte Schriften*; Tübingen 1912, 1, S. 839.

²⁷ John Wesley: *The Use of Money* [2, S. 309 ff.] zitiert bei Manfred Marquardt: *Praxis und Prinzipien der Sozialethik John Wesleys*; Göttingen 1986, S. 35.

Mit der Zeit lösten sich jedoch die ersten zwei Tugenden von der dritten. Das am Anfang der protestantischen Arbeitsgeschichte stehende theozentrische Weltbild mit einer einheitlichen religiösen Ethik verwandelte sich hiermit in ein anthropozentrisches Weltbild mit einer autonomen Ethik. Dieses neue Weltbild und seine Arbeitsethik eignete sich vor allem das Bürgertum an, nachdem es die ursprünglich religiösen Ideale seinen Bedürfnissen angepaßt hatte. Die gesellschaftliche Gruppe, die im wahren Sinne dieses Wortes mit eigenen Händen arbeitete, fühlte sich im 19. Jahrhundert von den protestantischen Theologen nicht mehr angesprochen. Ein Prozeß der Verabsolutierung der Arbeit, der zum kapitalistischen²⁸ einerseits und marxistischen Arbeitsethos andererseits führte, war schon im vollen Gange.

²⁸ Eine Diskussion über die Bedeutung der protestantische Ethik für die Entstehung der modernen Welt als einer Welt der Arbeit, löste der Aufsatz Max Webers *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus aus*, erstmals erschienen im *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* [1905-1906], dann als erste Abhandlung in Max Webers *Gesammelten Aufsätzen zur Religionssoziologie* [1920]. Zur Kritik seiner These siehe: Max Weber: *Die protestantische Ethik II - Kritiken und Antikritiken*, hg. v. Johannes Wickelmann; Güntersloh 1978; Max Geiger: *Calvin, Calvinismus und Kapitalismus*; in: *Gottesreich und Menschenreich - Ernst Steahelin zum 80. Geburtstag*; Basel 1969; Hans Josef Helmer: *Religion und Wirtschaft - Die neuere Kritik der Weberthese*; Köln 1970; Herbert Lüthy: *Protestantismus und Kapitalismus - Die These Max Webers und die Folgen*; in: *Merkur* 19(1965), 2, S. 101-119; K. Samuelsson: *Protestantyzm a kapitalizm - Krytyka teoni Maxa Webera - Religia i ekonomia*, hg. v. Jan Grosfeld; Warszawa 1989, S.197-215; Christopher Frey: *Etyka protestantyzmu od reformacji do czasów współczesnych*;